



Berenter Kreisbote



Mitteilungsblatt der Heimatkreise Berent und Preußisch Stargard
in Westpreußen

6. Jahrgang, Nr. 8

Februar 2006

Liebe Berenter und Pr. Stargarder Landsleute!

nun liegt die **achte** Ausgabe des BERENTER KREISBOTEN vor Ihnen. Wir haben Gisela Borchers recht herzlich zu danken, dass Sie wiederum diese Ausgabe des BERENTER KREISBOTEN inhaltlich und organisatorisch erstellt hat.

Auf unserem Heimatkreistreffen für die Landsleute aus Berent, Karthaus und Pr. Stargard im vergangenen Jahr im Mai in Herford wurde der Wunsch laut, wieder einmal in die Heimat zu fahren. Ich habe diesen Wunsch, der auch von weiteren Landsleuten geäußert wurde, gerne aufgenommen und nach Absprache mit den Heimatkreisen Karthaus und Pr. Stargard die ersten Schritte unternommen. Nach bisheriger Planung wird die **Reise in die Heimat stattfinden vom 18. bis 25. August 2006**. Wir werden in einem Hotel am Weitsee übernachten, so dass von dort aus alle drei Kreise recht gut erreicht werden können. Weitere Einzelheiten und das Anmeldeformular finden Sie ab **Seite 11**.

Die Resonanz auf die bisherigen Ausgaben des BERENTER KREISBOTEN war in jeder Beziehung gut. Dennoch darf ich wieder die Werbetrommel schlagen und Sie bitten, bedienen Sie sich des beiliegenden Überweisungsformulars und senden uns eine Spende, damit wir unsere Aufgabe weiterhin durchführen können. Nur selten erhalten wir eine größere Spende, aber auch viele kleinere Spenden können uns helfen.

In der Hoffnung, Sie alle auf unserem Heimatkreistreffen wieder zu sehen, grüßt Sie

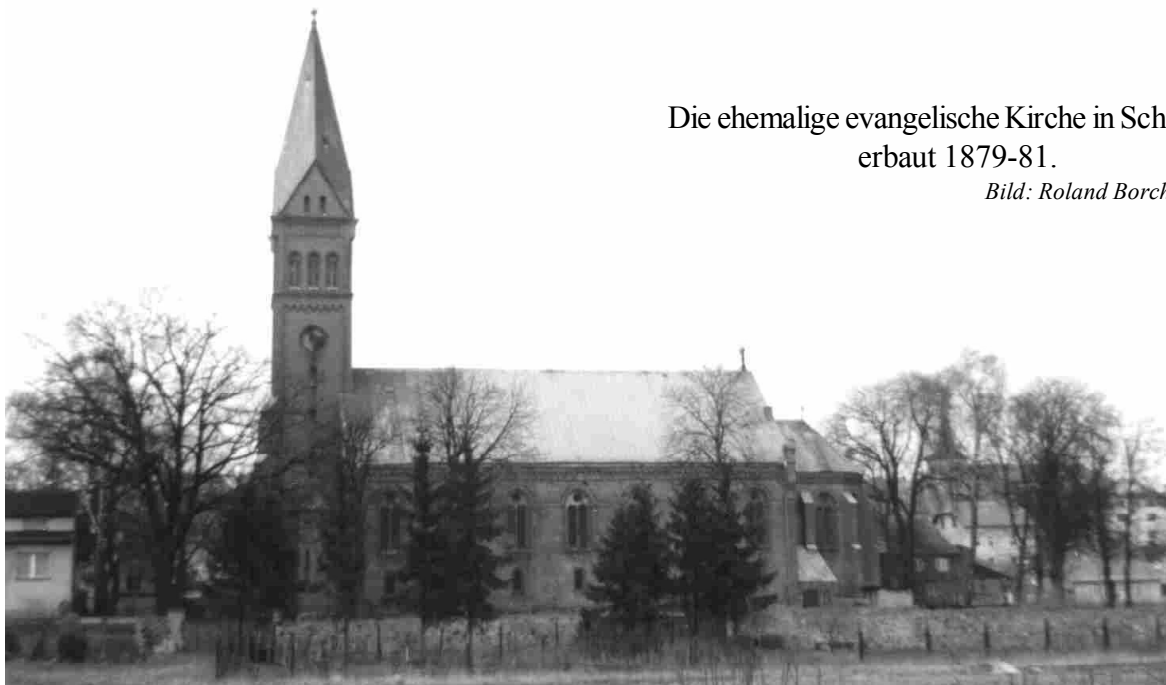
Ihr Heimatkreisvertreter
Armin Fenske

Impressum und Inhaltsverzeichnis
auf Seite 20



Die ehemalige evangelische Kirche in Schöneck,
erbaut 1879-81.

Bild: Roland Borchers 1998



AUS DER GESCHICHTE DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN SCHÖNECK

1741 wurde das Fachwerkgerüst der Kirche innerhalb von 24 Stunden errichtet.

Schon früh hielt die Reformation Einzug in der Stadt Schöneck. Ein genaues Datum ist nicht zu ermitteln, weil Urkunden der Stadt „bei den verschiedenen Unglücksfällen“ wie Bränden und Brandschatzungen verloren gegangen sind. Es wird aber bereits gegen 1530 gewesen sein, denn von 1525 wird berichtet, dass die Ritterschaft in Schöneck den Decem dem Bischof verweigerte. Schöneck erhielt vom polnischen König Sigismund August (1548-1572), wie Stargard 1557, einen Gnadenbrief über Religions- und Gewissensfreiheit.

Anfangs werden die Gläubigen beider Bekenntnisse die einzig vorhandene Michaelis-Kirche als Simultankirche genutzt haben, während in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts sie ganz und gar an die Evangelischen überging. Schon in diesem Frühstadium der evangelischen Kirche in Königlich Preußen lehnte sich die Schönecker Kirche eng an diejenige in Danzig und den Rat der Stadt Danzig an.

1594 ging der evangelischen Gemeinde Schöneck die Kirche verloren und der katholische Geistliche weigerte sich, die Schlüssel wieder an sie auszuhandigen, vor allem weil er sich der Unterstützung durch den Woiwoden Ludwig von Mortangen sicher sein konnte.

Danach benutzten sie die Georgenkapelle vor der Stadt für ihre Gottesdienste. Nach langem Streit mit dem Woiwoden und mit Unterstützung der Danziger erhielten die Evangelischen um 1600 am Konitzer Tor eine alte Bastei an der Ringmauer als Versammlungsort zugewiesen. Sie bauten sie zu einer kleinen Kapelle aus: Oben Gottesdienst und unten Schulraum. Sie mussten sich 1610 verpflichten, weiterhin „auf ewige Zeiten“ an den katholischen Pfarrer den Decem zu entrichten. Und obgleich man sich noch im selben Jahr untereinander

einigte, dass jede Kirche die kirchlichen Handlungen selber verrichten sollte, finden sich noch im 18. Jahrhundert Eintragungen in den Kirchenbüchern über Stolgebühren von Evangelischen an den katholischen Pfarrer.

Im schwedisch-polnischen Krieg brannte die Kirche 1630 (mit einem großen Teil der Stadt) ab, und sie konnte erst 1636 unter kräftiger Hilfe der Danziger an derselben Stelle wieder neu errichtet werden.

Im 18. Jahrhundert geriet das Gebäude immer mehr in Verfall und wurde vor allem für die wachsende Gemeinde zu klein.

Als der Prediger Joh. Christof Weise 1741 das Predigeramt in Schöneck übernahm, kam es bei der Osterpredigt 1741 auf Grund der Enge des Raumes zu einer Panik unter den Gläubigen, bei der zwei Personen zu Tode kamen. Da auch die Bausubstanz nicht mehr sehr stabil war, bemühte er sich um einen Neubau. Weise, der 1741 in Danzig ordiniert worden war, hatte gute Kontakte in die Hansestadt und zusammen mit



Die evangelische Kirche in Schöneck 1741-1881

dem Bürgermeister von Schöneck und Kirchenvorsteher Johann Georg Flachshaar gelang es ihm, vom Rat der Stadt Danzig eine Unterstützung in Höhe von 900 fl. pr. zu erhalten. Davon bestellte er bei dem Baumeister Joh. Chr. Röhr in Danzig Bauholz für seine Kirche in Schöneck. Das alte Gebäude in Schöneck brachen Weise und Gemeindeglieder selber ab.

Wiese schildert den Neubau in Schöneck in seinem Kirchbuchbericht folgendermaßen:

„Montags nach dem 15. p. Trin.¹⁾, 14 Tage vor Michaelis, kam es (*das Bauholz, GiBo*) auf 107 Wagen unter der Bedeckung von 75 Mann, zwar Stadtsoldaten, hier aber nur Arbeitsleute, 24 Zimmerleuten, 12 Maurern, 20 Handlangern an, ohne

¹⁾ Am 14. September 1741

Fortsetzung: Aus der Geschichte der evangelischen Kirche in Schöneck

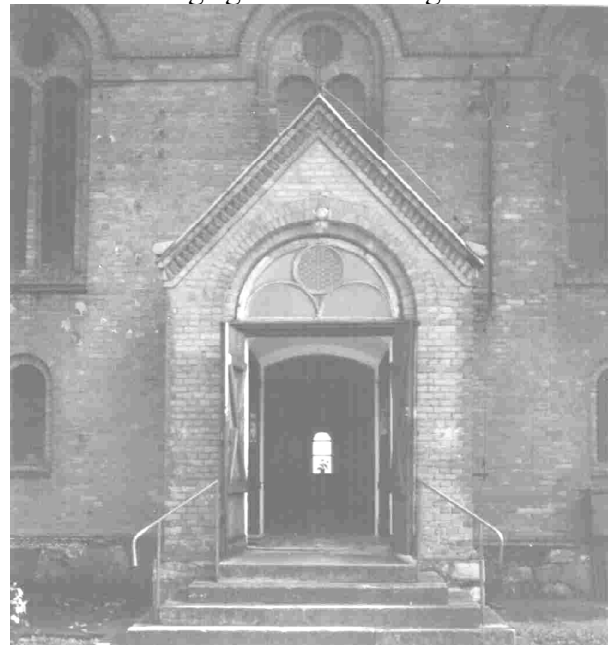
die nachkommenden Soldaten, die bis 94 verstärkt wurden und über 24 Wagen noch fehlendem Bauholz.“ Innerhalb von vierundzwanzig Stunden war das Fachwerk der neuen Kirche aufgesetzt. Das Mauerwerk wurde erst in den kommenden Tagen fertig. Die Bürger Schönecks staunten nicht schlecht, als sie morgens plötzlich die Kirche im Rohbau fertig vorfanden. Vier Wochen später weihte Prediger Weise Kanzel und Altar und weitere vier Wochen danach die ganze Kirche. Die erste Trauung in der neuen Kirche war seine Eigene (30. Januar 1742). Die Kirche war recht klein: 8,8 m lang, 8,15 m breit und 12 m hoch im Kirchenschiff. Der Turm ragte 37 m über das Fundament. Er musste 1803 renoviert werden.

Um diesen schnellen Kirchenbau ranken sich einige Legenden. Am hartnäckigsten hielt sich die Geschichte, dass der polnische König August III. von Polen der evangelischen Gemeinde nur den Kirchenneubau erlaubt habe, wenn sie ihn innerhalb von 24 Stunden fertig stellen könnte. Diese Meldung hat sich über die Schrift des Schönecker Predigers Paul Theodor Schmidt „Geschichte der Stadt Schöneck in Westpreußen und ihrer evangelischen Kirche“ von 1878 weit verbreitet und erst Quellenstudien zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigten, dass es keinen Beleg für diese Meldung gibt: Keine Urkunde, kein schriftlicher Befehl dokumentiert diese Tatsache, so dass man davon ausgehen muss, dass sie nicht stimmt. Solch eine Beschränkung einer Kirchengemeinde würde eher in die Jurisdiktion der Kirche fallen und es ist unwahrscheinlich, dass sich König August III. nach gerade überstandenen Legitimationsmühungen seines polnischen Königsthrons (von 1733-35) und mitten im 1. Schlesischen Krieg (1740-1742), der auch sein Stammland Sachsen mit Krieg überzog, mit den Belangen einer evangelischen Kirche in einem kleinen Städtchen in Königlich Preußen befasst hätte.



Viel eher sind Drangsale seitens der katholischen Kirche als Anlass für diese Eile zu vermuten. Auch die Tatsache, dass Danziger Stadtsoldaten nicht nur zur Bewachung des Holztransportes von Danzig nach Schöneck notwendig waren, sondern auch vor Ort die eiligen Bauarbeiten gegen mögliche Widerstände schützten, spricht für diese These. Der diesem Kirchenbau folgende Berichts- und Schriftwechsel zwischen dem Rat der Stadt Danzig und seinem Sekretär am Hofe des polnischen Königs in Dresden oder dem des Woiwoden von Pommerellen an den Erzbischof von Gnesen, zeigte die Aufregung allenthalben ob dieses Handstreichs der Schönecker Protestanten.

Der Prediger Weise berichtete denn auch, dass der Woiwode selbst den Kirchenbau besichtigt habe und bereits am 17. September, nur zwei Tage nach dem Bau, schrieb derselbe den Bericht an den Erzbischof. Er erwähnte nichts von einer königlichen Beschränkung hinsichtlich der Bauerlaubnis, sondern machte vielmehr „Mitteilung von dem Übermut nicht sowohl meiner Schoenecker, als vielmehr von dem der Danziger Herren“. Der „dortige Propst erließ an die Schoenecker ein Inhibition, daß sie von ihrem Unternehmen abständen, aber man hörte auf sie ganz und gar nicht“. Auch die Leute, die er, der Woiwode, bestellt habe „zum Widerstand gegen die Durchführung ihrer schleunigen Bauarbeit“, seien einfach nicht erschienen, denn es wären ja fast alle Lutheraner. Weise blieb bis 1747 in Schöneck und ging dann nach Stargard.



Der Kircheneingang auf der Nordseite: der heutige Zugang zur Kirche.

Fortsetzung: Aus der Geschichte der evangelischen Kirche in Schöneck

Es ist nicht überliefert, ob eine Bestrafung seitens der Kirche oder des Woiwoden erfolgte.

Als Fazit bleibt festzuhalten, dass der Kirchenbau unstrittig sehr eilig erfolgte, aber die Anordnung des polnischen Königs als Grund für die Eile ist durch Urkunden oder andere Nachrichten nicht zu belegen und deshalb als Sage zu bezeichnen.

1841 feierte man das 100-jährige Kirchenbaujubiläum.

Als dann dieser Bau in den 1870er Jahren brüchig und morsch wurde, bemühte sich der Prediger Eduard Michael W. Teichgräber, seit 1869 in Schöneck, um die Finanzierung eines Neubaus. Die Gemeinde hatte sich in preußischer Zeit stark erweitert, weil auch durch die Neugliederung der Kirchen die umliegenden Dörfer, insgesamt 37 Ortschaften, zu Schöneck geschlagen wurden, sodass die Gemeinde zur Zeit Teichgräbers cirka 6.000 Mitglieder umfasste. Er fand Unterstützung beim Gustav-Adolf-Werk. Dessen Spenden und die von Privatpersonen, Sammlungen in der Gemeinde, und Zuschüsse der Kirche und des Staates brachten bis 1878 das notwendige Kapital für die auf 135.000 RM festgesetzten Kosten für den Kirchenneubau auf. Regierungsbaurat Ehrhardt aus Danzig übernahm die Bauleitung nach dem Plan von Otto Koppen, ebenfalls Danzig. Grundsteinlegung erfolgte am 5. Juni 1879 auf dem Bauplatz im ehemaligen Pfarrgarten gleich hinter der alten Kirche und die Einweihung am 1. Juli 1881. Diesen Bau und seine Fertigstellung erlebte nicht mehr der Prediger Teichgräber (er verließ Schöneck 1875), sondern der Prediger Paul Theodor Schmidt vollendete dieses großartige Bauwerk. Die Maße: Länge: 29,4m, Breite: 15,7m und die Turmhöhe 42,34m.

Schmidt blieb bis 1883 als Prediger in Schöneck. Und diese Kirche steht heute noch in Schöneck!

Die alte Kirche wurde 1881 auf Abbruch nach Ellerbruch, im Kreise Danziger Höhe auf der Grenze zum Kreis Berent, verkauft.

Gisela Borchers



Vom Marktplatz führt die Straße direkt auf den Seiteneingang, den heutigen Hauptzugang zur Kirche an der Nordseite.

~~~~~  
Zu Zeiten der deutschen evangelischen Kirche war der Haupteingang unterhalb des Turms auf der Westseite: Das Portal der Kirche.



Fotos: Seite 2: W. Bendomir: Landkreis Berent/Westpreußen - In alten und neuen Bildern. Langen 1981. Seite 3 und 4: Roland Borchers, 1998.

Als Quellen dieses Textes dienten die folgenden Schriften von Paul Theodor Schmidt, aus denen auch alle Zitate stammen:

„Geschichte der Stadt Schöneck in Westpreußen und ihrer evangelischen Kirche“; Schöneck 1878.

„Der von den Danzigern im Jahre 1741 binnen 24 Stunden ausgeführte Kirchenneubau zu Schöneck, Westpreußen“; Danzig 1904.

„Urkundlicher Nachtrag zum Schönecker Kirchbau von 1741“; in: Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins, Bd. 4, 1905. S. 58-59.



Eva Büsen

## Ein Sommerabend am Schwarzwasser

Im ersten Viertel seines Laufes, im Kreis Berent, ist das Schwarzwasser noch ein sanfter Bach, der sich dann durch Wiesen und Felder schlängelnd, immer mehr zu einem respektablen Fluß ausweitet, um sich dann später bei Schwetz in die mütterlichen Arme der Weichsel zu ergießen.

Wie oft lud uns das reine, klare Wasser zum Bade. Etwa zehn Minuten hatten wir einen Feldweg hinabzulaufen, ehe wir unseren geliebten Badeplatz erreichten. Der Acker, durch den wir gingen, zeigte jedes Jahr ein anderes Kleid. Manchesmal stand das Korn hoch. - Wir strichen mit erhobenen Armen leise durch die Ähren, die, sich immer mehr senkend, demütig der Ernte entgegenreiften.

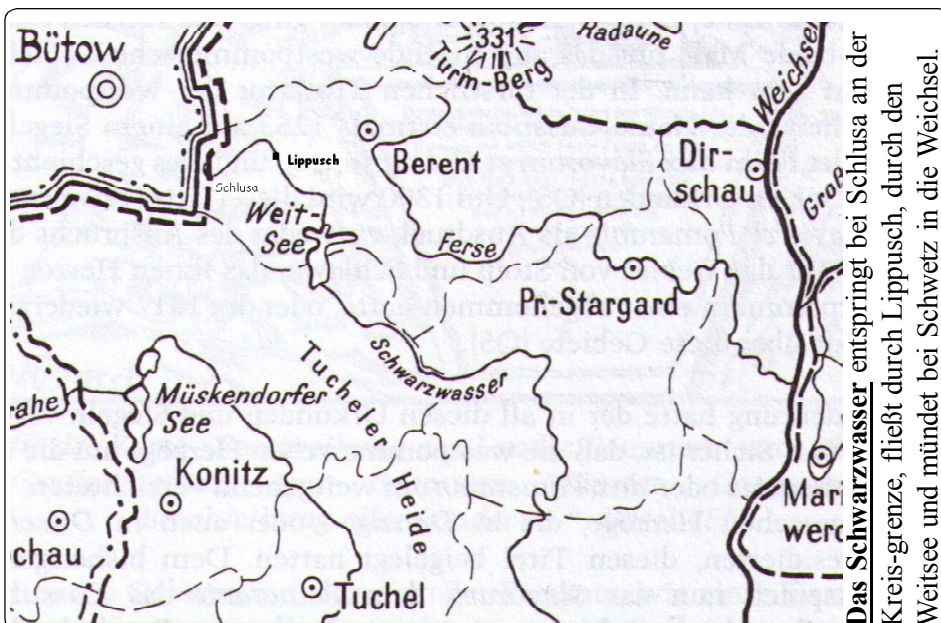
Dann wieder lag ein Kartoffelacker in weißem oder violetter Blütenflur vor uns. Und wer einmal an einem warmen Juniabend sehenden Auges durch ein weiß- oder rotblühendes Kleefeld gegangen ist, der vergißt es nie wieder. Es ist, als hätte sich die ganze warme Sonnenseligkeit des Junitages, der noch nicht die brennende Glut des Juli in sich trägt, dort niedergelassen, um sich am Abend in Duft und Prangen zu verströmen.

Verließen wir nun den Feldrain, so ging es noch ein Stückchen durch die Wiese. Das erste Gras war gewöhnlich schon gemäht, wenn bei uns die Badezeit begann. Nur die kleinen lieblichen Vergißmeinnicht hatten so nahe am Wasser gesiedelt, daß die mörderische Sense sie nicht fassen konnte.

Hier wurden sie oft von den zarten Libellen besucht oder auch von den wippenden Bachstelzen, welche für ihre Brut Futter suchten. Den Storch sahen wir in einiger Entfernung dasselbe tun. Er ließ sich kaum stören. Waren wir ihm aber, die wir ein halbes Dutzend Kinder und junge Mädchen waren, doch zu laut, so legte er den Kopfschief, äugte ein Weilchen zu uns herüber und stolzierte dann davon.

Leise ging es gerade nicht zu, wenn wir jubelnd und lachend ins Wasser stürzten, oder wenn wir, uns an den Händen haltend, einen Reigen im Wasser tanzten. Wenn in nassen Sommern das Wasser höher stand, konnte man sich sogar in der sanften Strömung leicht treiben lassen.

„Wenn wir nun so weiterschwimmen, sind wir dann morgen früh in der Weichsel?“ fragte mich meine



kleine Schwester einmal.

„Ja, wenn es keine Mühlen gäbe, vielleicht!“ antwortete ich ihr lachend. „Manches Mühlrad hat das Wasser zu treiben, und über das Wehr können wir nicht springen.“

„Dann laß uns nur schnell raus!“ meinte sie ängstlich.

Nach dem Bade ging es wieder den Hügel in sanfter Steigung hinauf. Bald sahen wir dann schon das Elternhaus vor uns liegen. Die scheidende Sonne umleuchtete es, malte die Fenster rot und tauchte uns selbst und unsere selige Jugendzeit in Glück und Glanz. Wir waren zu Hause. Zu Hause, dieses Wort, das Elternhaus, Geborgenheit und Heimat bedeutet.

Auch heute gehen wir oft viele Wege nach Hause – aber nur im Traum.

Aus: Der Westpreuße Nr. 17/15. Juni 1962  
Karte: Westpreußen-Jahrbuch Bd. 35, 1985, S. 125.

~~~~~  
Siehe auch den Bericht einer Lehrerin in Tuschkau und Lippusch und den Bericht über die evangelische Kirche in Lippusch auf den Seiten 8 bis 16.



Foto: Erna Krause

Nachtrag zum Berenter Kreisbote Nr. 7 /April 2005, Seite 4:

Das Eingangstor zum ehemaligen evangelischen Friedhof in Berent.

Auf dessen Gelände steht ein Feldstein mit einer Granitplatte und der Inschrift

„W TYM MIEJSU BYL CMENTARZ EWANGELICKI. PAMIETAMY“,

um an die Grabstätten der ehemaligen Bewohner Berents evangelischen Glaubens zu erinnern, die zum größten Teil deutscher Volkszugehörigkeit waren. Die Inschrift lautet ins Deutsche übersetzt:

„AN DIESEM PLATZ WAR EIN EVANGELISCHER FRIEDHOF. WIR GEDENKEN.“



Foto: Andreas Noch 2005



Ostpreussen-Video



In dem Katalog „Westpreußen“ schreibt Herr Rieckmann im Vorwort:

Ich habe den Vertrieb des ehemaligen „Seidenberg-Archivs“ übernommen, das von Herrn Manfred Seidenberg in mühevoller Arbeit über Jahrzehnte zusammengetragen wurde.

Die Filme haben in der Regel folgenden Aufbau: Als Grundlage der Orientierung dient meistens ein alter Stadtplan auf dem Herr Seidenberg den aktuellen Standort und den weiteren Verlauf des Filmes beschreibt. Soweit vorhanden hat Herr Seidenberg altes Bild- und Film- Material in den Filmen verwendet, um den historischen Zustand zu dokumentieren. Der aktuelle Zustand (Herstellung der Filme 80er-90er Jahre) wird dann per Pedes oder aus dem Auto heraus filmisch dokumentiert. Dabei wurde Wert darauf gelegt, möglichst alle Häuserzeilen festzuhalten. Der Blick in die Heimat für die Erlebnisgeneration! Die Gelegenheit für die Nachkommen, sich über die eigenen Wurzeln zu informieren.

Oliver Rieckmann
Postfach 100164
04001 Leipzig
Tel.Nr. (0341) 2281298; Fax.: 01212-6-125-51-945
eMail: ostpreussen-video@email.de

Bei diesem Video-Handel gibt es einen Video-Film über:

Stadt und Kreis Berent

Was für eine Fülle!: Lippusch, Wirowen, Sietzenhütte, Lorenz, Sanddorf, Schloß Kischau, Niedamowo, Gartschin, Orle, Pogutken, Lienfelde, Wenzkau, Demlin, Gr. Mierau. Modrowshorst, Locken, Gladau, Alt Fietz, Schadrau, Jungfernberg, Wischin, Neu Barkoschin, Recknitz, Gr. Bendorin, Beek, Alt Grabau, Lippuschhütte, Lubahn, Stawisken, Czernikau, Englershütte, Funkekau, Juschken, Poldersee, Eichenberg, Alt Bukowitz, Lienfitz, Ruda, Gora, NeuhoF, Nieder-Mahlkau, Gr. Pallubin, Decka, Kamerau, Adlig Boschpuhl, Milonken, Rowen, Neu Paleschken, Sobonsch, Neu Klinsch, Klein Klinsch, Wentfie, Putz, Klein Bendorin, Kullamühle, Groß Bendorin, Barenhütte, Stoffershütte, Spohn, Grabaushütte, Philippi, Grüntal, Charlottental, Neuwieck, Foßhütte, Borscheck, Freihof, Schloßberg, Schöneck, Jaschhütte, Friedrichsfelde, bei Lindenhof und Kreisstadt Berent.

Spieldauer: 3 Stunden
BN: W-0010 — Preis: 39,95€

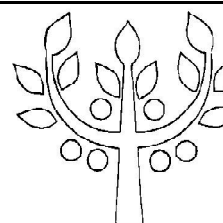
Anmerkung: Es geht aus den Informationen des Kataloges nicht hervor, ob es VHS-Bänder oder DVD-Formate sind. Im Bedarfsfall bitte anfragen!

Quelle: <http://www.ostpreussen-video.de> und http://www.ostpreussen-video.de/pdf/katalog_wp.pdf

Landesverband für Obstbau, Garten und Landschaft Baden-Württemberg e.V.

LOGL

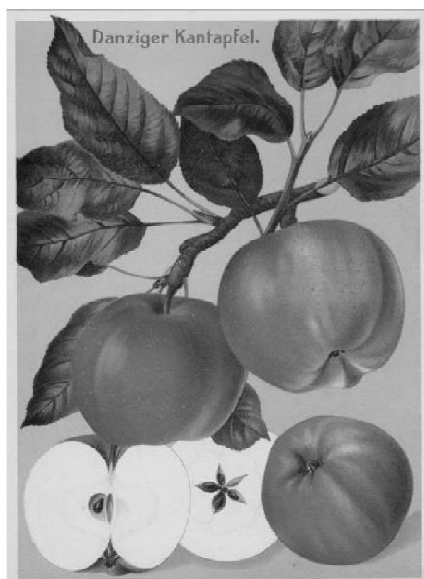
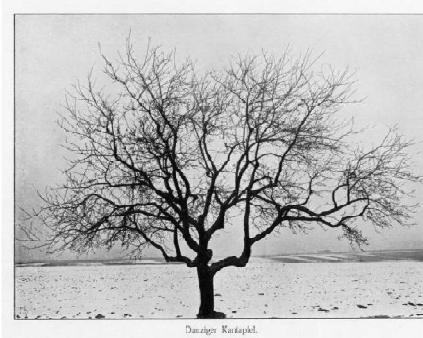
Die Organisation der Obst- und Gartenbauvereine



Streuobstsorte des Jahres 2006 – Danziger Kantapfel

Der Danziger Kant oder Danziger Kantapfel gehört zur Familie der Rosenäpfel und war vor allem in Frankreich, Holland und Deutschland sehr verbreitet. Die genaue Herkunft der alten schon 1790 beschriebenen Sorte ist nicht bekannt.

Synonyme: Schwäbischer Rosenapfel, Liebesapfel, Paradiesapfel, Kalvillartiger Winterrosenapfel, Roter Kardinal, Erdbeerapfel.



Sein kräftiger Wuchs mit ausladend kugelförmig bis hochgewölbter Krone macht den Danziger Kantapfel unverwechselbar in seiner Erscheinungsform. Als Spätblüher und aufgrund seiner geringen Frostempfindlichkeit an Blüte und Holz eignet sich dieser Herbstapfel auch für höhere Lagen.

Seine Anspruchslosigkeit bei gleichzeitig hohem Ertrag macht ihn trotz einer gewissen Schorfanfälligkeit zu einem wertvollen Obstgehölz der heimischen Streuobstwiesen.

Der trüb bis leuchtend rote, oft karmesinrot verwaschene Apfel ist mittelgroß und unregelmäßig flachkugelförmig. Auf der fettglänzenden, duftenden Schale sind die hellen verschwommenen Schalenpunkte (Lentizellen) typisch. Die namensgebenden Kanten, von denen

bisweilen eine besonders hervortritt, sind bei Früchten älterer, vergreister Bäume nicht mehr deutlich sichtbar. Das geaderte Fruchtfleisch ist weißlichgelb, locker und saftig süß bis süßweinsäuerlich.

Durch Druckempfindlichkeit und Anfälligkeit für die Kernhausfäule ist diese Obstsorte nur von der Reifezeit September bis Ende November (im Frischluftlager bis Januar) haltbar. Die Früchte sind direkt nach der Ernte genussreif, liefern aber auch als Wirtschaftsapfel einen hochwertigen Apfelsaft.

Bei Bedarf ist über den LOGL ein digitales Bild des Danziger Kantapfel zu beziehen!

Literatur:

Die Obstsorten der königlich-württembergisch. Obstbaumschule zu Hohenheim, Verlag Osiander, Tübingen 1823
Lucas, E.: Abbildungen württembergischer Obstsorten, Verlag Eugen Ulmer, Ravensburg 1858
Silbereisen, Götz, Hartmann: Obstsorten Atlas, Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart 1996 (ISBN 3-8001-5537-0)
Hartmann, W.: Farbatlas Alte Obstsorten, Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart 2003 (ISBN 3-8001-4394-1)

Abb.: aus Deutschland's Obstsorten, Eckstein u. Stähle, Stuttgart 1908

Herausgeber: Landesverband für Obstbau, Garten und Landschaft Baden-Württemberg e.V. (LOGL)
Klopstockstraße 6, 70193 Stuttgart
Rolf Heinzelmann (LOGL)
Telefon: 0711-632901, Fax: 0711-638299, Mail: info@logl-bw.de, Internet: www.logl-bw.de

In einem Gespräch mit Gisela und Roland Borchers erzählte Frau Anneliese Schoneville geb. Köpke am 21. Juli 2005 in Lingen von einigen ihrer Erlebnisse:

IM ZWEITEN WELTKRIEG ALS LEHRERIN IN TUSCHKAU UND LIPPUSCH, KREIS BERENT.

Frau Anneliese Schoneville, geb. Köpke, kam im Mai 1942 als Aushilfslehrerin nach Tuschkau, Kreis Berent, ging dann September 1943 auf ein Lehrrinnenseminar nach Elbing (LBA Lehrerbildungsanstalt*) für ein Vierteljahr, dann noch vier Wochen in eine andere Schule zur Lehre und war ab Januar 1944 nunmehr als Schulhelferin in Lippusch, Kreis Berent, angestellt. Anfang 1945 hätte sie nochmals für ein Dreivierteljahr nach Elbing gehen müssen, dann wäre ihre Ausbildung zur Lehrerin abgeschlossen gewesen.

Sie wurde in der Kreisstadt Schlawe, einer Stadt zwischen den Städten Köslin und Stolp in Pommern geboren.

Tuschkau hatte nur eine einzige Klasse mit 40 Schülern für acht Jahrgänge. Sie war einzige Lehrerin und damit auch Schulleiterin. Sie lebte im Schulhaus im Erdgeschoss, als Verkehrsmittel hatte sie ein Fahrrad. Materialien für die Schularbeit bekam sie nicht.

Lippusch war eine achtklassige Schule, dort lebte sie auch im Schulhaus. Materialien bekam sie von der Schule gestellt. Der Schulleiter war aus dem Reich gekommen. Deutsche Kinder gab es in beiden Orten nicht, nur Schüler polnischer Volkszugehörigkeit, deren Eltern für Deutschland optiert hatten.

Zu Tuschkau: „Weil es Polen (Kaschuben) waren, bekamen sie keine Düngemittel. Bei dem schlechten Boden dort war die Ernte dement-

sprechend. Sie lebten von der Zuteilung, die ihnen laut Lebensmittelkarte zustand und konnten das im Kriegsteilnehmerbetrieb 124 in Lippusch erwerben. Diejenigen, die für Polen optiert hatten, bekamen noch weniger Lebensmittel zugeteilt als die, die für Deutschland optiert hatten. Eine Mutter von vielen Kindern hatte einmal auf ihrer Lebensmittelkarte radiert und sich zweimal die Portion Zucker, die ihr zustand, geholt. Dafür musste sie vier Wochen in der berüchtigten Strafanstalt Stutthof bei Danzig einsitzen. Wie viele Einwohner sich eindeutschen ließen, weiß ich nicht, meistens hielten sie es so, dass in einem Familienclan eine Familie sich eindeutschen ließ, der Bruder oder die Schwester mit Familien aber für Polen optierte. Der Bürgermeister von Tuschkau war eingedeutscht, die Familie der Schwester seiner Frau hingegen nicht.

Die eingedeutschten wehrpflichtigen Männer in Tuschkau wurden zur Wehrmacht eingezogen, die für Polen optiert hatten kamen in Arbeitslager. Als ich einmal im Zug von Berent nach Lippusch fuhr, sprach mit ein junger Tuschkauer an und sagte: ‚Gucken Sie mal, Fräulein, was hier steht‘, und er zeigte mir einen deutschen Wehrpass. Darauf stand ‚Ich habe mich freiwillig zur Deutschen Wehrmacht gemeldet.‘ ‚Ich habe mich aber nicht freiwillig gemeldet,‘ meinte er ‚und darum gehe ich da auch nicht hin, ich gehe in den Untergrund‘ Er hatte Vertrauen zu mir und rechnete damit, dass ich ihn nicht verraten würde.

So wie er gingen viele, die zur Wehrmacht eingezogen worden waren, in den Untergrund. Sie hatten sich in den großen Wäldern um Tuschkau tiefe Unterstände gebaut und wurden nachts von ihren Angehörigen mit Nahrungsmitteln versorgt. Die Deutsche Wehrmacht suchte nach diesen Deserteuren. In den großen Wäldern um Lippusch und Tuschkau hatten sich in einem alten Forsthaus zwei SS Männer mit Suchhunden stationiert, um sie aufzuspüren. Nach dem Krieg habe ich erfahren, dass viele von ihnen gefunden und gefangen genommen wurden.



Schule in Tuschkau 1943

Bild: Anneliese Schoneville

Fortsetzung: IM ZWEITEN WELTKRIEG ALS LEHRERIN IN TUSCHKAU UND LIPPUSCH, KREIS BERENT.

Ende 1943, als ich in Elbing war, sollen alle Leute aus Tuschkau ausgesiedelt worden sein. Dort sollte angeblich ein Truppenübungsplatz entstehen.

Als ich in Tuschkau war hatten wir auch regelmäßig Schulleitertagungen in Berent. Wir waren dazu angehalten worden dort, die Anwohner und Schüler namentlich zu melden, die man beim Polnisch sprechen erwischt hatte. Viele meiner Kollegen(innen) haben das auch befolgt. Auf einem Treffen sagte der Schulrat zu mir: ‚Fräulein Köpke, alle haben schon Meldung gemacht, nur Sie nicht.‘ Ich bekam einen furchtbaren Schreck, fasste mich aber schnell und sagte: ‚In meiner Gegenwart spricht nie jemand Polnisch‘ Der Schulrat sprach mich nicht mehr darauf an.“

Zu Lippusch: ‚In der Schule in Lippusch waren wir mit vier Lehrkräften, der Rektor und drei Lehrerinnen. In den Jahren, bevor ich nach Lippusch kam, ist dort folgendes passiert: Angeblich soll ein Attentat auf einen Munitionszug, der im Bahnhof gestanden haben soll, geplant worden sein. Auf Plakaten wurden die Täter aufgefordert, sich zu melden. Da es offensichtlich ja gar keine Täter gab,

konnte sich auch niemand melden. Daraufhin wurden 180 Männer aus den Häusern geholt und zum Karpno-See gebracht. Dort wurde jeder dritte von ihnen erschossen. Dies erfuhr ich von einer Schülerin in meiner Klasse, als ich sie einmal nach ihrem Vater fragte. Wenn ich oder eine meiner Kolleginnen mit der Klasse einen Ausflug machen wollten und fragten: ‚Wohin gehen wir denn heute?‘ Dann sagten sie immer: ‚Zu Mütterchen Karpno‘. Wir konnten uns ja lange keinen Reim darauf machen, aber jetzt wussten wir, dass sie das Massengrab ihrer Väter besuchen wollten.

Der größte Bauer im Dorf hieß Pirch, er war auch Ortsbauernführer, aber vor allem großer Parteigenosse. Vor ihm habe ich immer Angst gehabt, dass er mich auffordern würde in die Partei einzutreten. Ich habe daraufhin gearbeitet, den richtigen Zeitpunkt, in die Partei einzutreten, zu verpassen. Als er dann eines Tages kam und sagte: ‚Fräulein Köpke, Sie haben ja verpasst, in die Partei einzutreten, jetzt müssen Sie drei Jahre mit dem Eintritt warten.‘ Ich war ja heilfroh, aber ihm gegenüber tat ich schuldbewusst.“



Schule in
Tuschkau 2005
Bild: Anneliese Schoneville

Die Schule wurde 1820 gegründet. Dieses Jubiläum wurde im vergangenen Jahr mit einem Schulfest gefeiert. Siehe auch den Bericht von einem Besuch von Frau Schoneville in Tuschkau im vergangenen Jahr auf der nächsten Seite.

* Siehe: Schwanbeck, Johannes: ‚Vier Jahrzehnte Lehrerbildung in Elbing‘, Westpreußen Jahrbuch Heft 11, Leer 1961. S. 67.

Ein Besuch an alter Wirkungsstätte:

Frau Schoneville besuchte ihre frühere Schule in Tuschkau im Mai 2005 und wurde herzlich von der jetzigen Schulleiterin, Frau Kropidłowska empfangen. Die Schule ist heute noch voll belegt und im vergangenen Jahr feierte man das 185-jährige Bestehen dieser Einrichtung. Im Flur der Schule wurde eine Tafel mit den Namen aller Lehrerinnen und Lehrer, die bisher an ihr unterrichtet haben, angebracht. Auch Anneliese Schoneville ist dort unter ihrem Mädchennamen Köpke verzeichnet. Im alten Schulgebäude sind heute nur noch Verwaltung und die Turnhalle, Unterricht findet in einem daneben gebauten neuen Flachbau statt. Es ist weiterhin eine Volksschule ohne weiterführende Stufen. Für das Gymnasium (= Orientierungsstufe) und weiterführende Schulen müssen die Schulen in Lippusch oder Berent besucht werden.



Die Steintafel in dem alten Schulgebäude, mit den Namen der Schulleiter oder Schulleiterinnen, soweit sie noch bekannt sind.

Frau Schoneville vor dem alten Schulgebäude in Tuschkau 2005.



SZKOŁA PODSTAWOWA
w TUSZKOWACH



Gruppenbild: Anneliese Schoneville unterhält sich mit der jetzigen Schulleiterin vor dem alten Schulgebäude in Tuschkau, 2005.

Von links nach rechts: Dolmetscherin, die jetzige Schulleiterin Frau Kropidłowska, die Schulleiterin 1942/43 Frau Schoneville, Enkelkinder von Frau Schoneville.



Eine Schautafel mit Bildern von Schülergruppen der Volksschule Tuschkau, zusammengestellt anlässlich der Schuljubiläumsfeier 2005.

Alle Bilder auf dieser Seite: Anneliese Schoneville

Liebe Landsleute aus Berent, Karthaus und Pr. Stargard,

Auf unserem Heimatkreistreffen im vergangenen Jahr im Mai in Herford wurde der Wunsch laut, wieder einmal in die Heimat zu fahren. Ich habe diesen Wunsch, der auch von weiteren Landsleuten geäußert wurde, gerne aufgenommen und nach Absprache mit den Heimatkreisen Karthaus und Pr. Stargard die ersten Schritte unternommen. Ich möchte Sie nun einladen zu unserer

Reise in die Heimat vom 18. bis 25. August 2006.

Wir werden in einem Hotel am Weitsee ca. 12 Km südlich von Berent übernachten.

Von dort aus können wir die von Ihnen gewünschten Orte in allen drei Kreisen recht gut erreichen. Die Reise mit einem modernen Bus wird mit

Halbpension im Doppelzimmer 765,00 € (Einzelzimmerzuschlag 105,00 €) kosten.

Mit Ihrem Ortswunsch haben Sie die Möglichkeit, auf die Programmplanung noch Einfluss zu nehmen. Zu den Programmpunkten gehört natürlich der Besuch der drei Kreisstädte Berent, Karthaus und Pr. Stargard, eine Besteigung des Turmberges, der Besuch des ethnographischen Parks am Weitsee; natürlich auch ein Ausflug nach Danzig mit Stadtbesichtigung und auch ein Besuch der Außenstelle des Westpreußischen Landesmuseums in Krokow mit Weiterfahrt an die Ostsee. Einzelheiten werden noch festgelegt. Vorrangig wollen wir Ihnen jedoch die Möglichkeit geben, Ihren Heimatort aufzusuchen. Die Durchführung der Reise erfolgt mit einem der polnischen Sprache mächtigen Reiseunternehmer, der uns während der gesamten Reise zur Verfügung steht. Über ihn erfolgt auch die gesamte finanzielle Abwicklung.

Um jedoch einen Überblick zu erhalten, ob wir genügend Teilnehmer für die Reise zusammenbekommen, bitte ich mit Angabe Ihres Ortswunsches um Ihre

Voranmeldung bis zum 20. März 2006

Bitte einsenden an Armin Fenske, 40668 Meerbusch, Leipziger Str. 18, Tel. 02150 / 5498,
Fax 02150, 799621 oder per Email an: armin.fenske@ginko.de

**Voranmeldung zur Reise in die Heimat vom 18. bis 25. August 2006
zum Preis von 765 € im Doppelzimmer mit Halbpension (Einzelzimmerzuschlag 105 €).**

Name: _____ Vorname: _____

PLZ / Ort: _____ Straße: _____

Geburtsdatum: _____ Telefon: _____

Orte, die Sie besuchen möchten: _____

Unterschrift

**Spenden für den Berenter Kreisboten Nr. 7, für die wir recht herzlich danken,
gingen bei uns ein von (in alphabetischer Reihenfolge):**

Anstatt, Helga, Düsseldorf	Kowalski, Herta, Parchim
Baaske, Manfrid, Petersberg	Krause, Christian, München
Baltes, Hannelore, Mönchengladbach	Krüger, Else, Hamburg
Bartsch, Werner, Gütersloh	Krüger, Jürgen, Bremerhaven
Behrendt, Heinrich und Karin, Büren	Kunkel, Horst, Düsseldorf
Bendel, Paul, Stuttgart	Kuschel, Kurt, Reutlingen
Birr, Liesbeth, Hagenow	Laser, Anni, Hamburg
Böhlke, Gunter, Westerkappeln	Lehnberg, Hildegard, Düsseldorf
Bohle, Hans-Joachim, Hamburg	Machalinski, Paul, Hamburg
Bohn, Ursula, Lüneburg	Manegold, Irena, Villingen-Schwenningen
Bolenz, Elli, Budenheim	Meyer, Dankwart, Halle
Bornemann, Erika, Nörten-Hardenberg	Numsen, Marlis, Canada
Böttcher, Rudolf u. Hildegard, Tönisvorst	Oderich, Ilse, Lübeck
Braatz, Christa,	Ohmes, Maria, Holzminden
Buchholz, Waltraud, Herne	Onasch, Heinz Egon und Inge
Burandt, Paul und Adele, Iserlohn	Onasch, Rudi, Remscheid
Butza, Heinz, Essen	Podehl, Gerda, Warstein
Butza, Werner, Essen	Prill, Ruth, Hannover
Chmielewski, Ruth, Berlin	Reisch, Margrit, Plau am See
Domröse, Irmgard, Neuenrade	Ries, Christel, Oberkirch
Drews, Sieghard, Frankfurt	Röhrksten, Ingrid, Braunschweig
Ehrlichmann, Ingeborg, Meckenheim	Schaewen-Scheffler, Waltraud von, Kassel
Engler, Joachim, Karlsruhe	Schmidbauer, Waltraud, Nittendorf
Erfeling, Theo, Emden	Schmidt, Irmgard, Erfurt
Fenske, Winfried, Seevetal	Schramm-Dietl, München
Finger, Reinhardt, Singen	Schuldt, Traute, Olfen
Gdanielz, Michael, Krefeld	Schultz-Gora, Harro, Bad Waldsee
Gerber-Woelke, Hildegard, Kappelen/Schweiz	Schulz, Benno, Rudersberg
Guse, Günter, Hamburg	Seehawer, Käthe, Langenhagen
Halbach, Hildegard, Radevormwald	Siedschlag, Horst, Ralsdorf
Helm, Dietmar, Salzgitter	Sieg, Siegfried und Heidi, Bochum
Hoffmann, Werner, Oberstenfeld	Sieg, Walter u. Käte, Ratingen
Holz, Bruno, Alteglofsheim	Stauffer, Edith, Osthofen
Jäger, Margot, Bad Oldesloe	Stender, Martin, Dormagen
Janko, Jakob und Erika, Bischofsheim	Thiele-Hetmann, Gisela, Lüneburg
Jauck, Renate, St. Augustin	Voigt, Ernst, Delmenhorst
Jonas, Erich, Straubenhardt	Wagenbreth, Wolfgang, Erfurt
Jossin-Pawella, Sigi, Frankreich	Wallberg, Ruth, Erfurt
Kahmann, Marie-Luise, Wolfsburg	Weichbrodt, H., Aachen
Kegel, Liesbeth, Erfurt	Wieckmann, Eva, Hamburg
Klabunde, Leonhard, Herdecke	Woelke, Erich, Bremen
Klonsmann, Hildegard, Hamburg	Zemke, Hans, Soest
Knorr, Eckhard, Hannover	Zocholl, Rüdiger, Heide
Knorr, Reinhard, Hannover	

Allen Spendern sei herzlichst gedankt. Sie zeigen uns, dass uns auch heute noch, nach 60 Jahren fern der Heimat, ein gemeinsames Gefühl für die Heimat verbindet und dass wir damit ein Forum geschaffen haben, den Zusammenhalt zu stärken. Wir fühlen uns in unserer Arbeit bestätigt und wollen auf diesem Weg weitermachen.

Gisela Borchers und Armin Fenske

DIE EVANGELISCHE KIRCHE IN LIPPUSCH, KREIS BERENT

Von Eitelfriedrich May*

Das Dorf Lippusch, das 1914 über 1000 Einwohner hatte, liegt im Nordwesten des Kreises Berent, der Kaschubei, die stets überwiegend katholisch gewesen ist. Die Evangelischen dieses Dorfes gehörten bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts¹ zur Kirchengemeinde Berent. Durch die tatkräftige Arbeit, die Landrat Engler für die Hebung des Deutschtums in den polnischen Teilen seines Kreises leistete, wurden die Lippuscher Gemeindeglieder angeregt, sich an den Gustav-Adolf-Verein zu wenden, um mit dessen Hilfe eine eigene Gemeinde zu gründen und eine Kirche zu bauen. 1864 gewährte der Gustav-Adolf-Verein die erste große Beihilfe für den Bau der Kirche zu Lippusch. Rempert, der damalige Besitzer des Gutes Lippusch, schenkte der Gemeinde den Platz für die Kirche und den Kirchhof. Der Grundstein wurde am 8. Mai 1864 gelegt und die ohne Turm erbaute Kirche am 8. Oktober 1864 eingeweiht. Vorher fanden Gottesdienste, die der Pfarrer der Gemeinde Berent hielt, in der Lippuscher Schule statt. Zur Kirchengemeinde gehörten bei ihrer Gründung 45, auf drei Quadratmeilen zerstreut liegende Kaschubendörfer, in denen damals kaum 300 Evangelische wohnten; in Lippusch selbst waren nur 50 vorhanden. Die Bei-

starb in Berlin 1916 als Wirklicher Geheimer Oberkonsistorialrat und Mitglied des Oberkirchenrates. In mühevoller Arbeit mußte er die evangelische Kirchengemeinde in Lippusch festigen und stieß hierbei auf große Schwierigkeiten, die ihm das Polentum, das in erdrückender Mehrheit war, bereitete. Hier hat Moritz Koch aus eigener Erfahrung die Nöte der evangelischen Diaspora in dem polnisch durchsetzten Osten kennengelernt. In ihm bildete sich der Entschluß, sein Leben der Linderung dieser Not zu weihen. Er hat gehalten, was er sich selbst gelobte.

Als Koch nach Lippusch kam, betrug sein Einkommen 350 Taler jährlich, wovon nur 200 Taler das feste Gehalt bildeten. Der Rest sollte aus Gebühren einkommen, die in der armen Gemeinde nicht zur Hälfte aufgebracht werden konnten. Ein Pfarrhaus war in Lippusch damals nicht vorhanden und der Pfarrer mußte in der einzigen Wohnstube des evangelischen Schulhauses mit dem Lehrer zusammenwohnen. Da in diesem Wohnraum nur ein Bett stehen konnte, schlief der Pfarrer hier, während der Lehrer sein Bett in der Schulstube aufstellen mußte. Bei einer Revision der Schule nahm der



<http://www.gustav-adolf-werk.de/>

hilfe für den Kirchenbau reichte nicht aus und die Gemeinde sollte einen Zuschuß von 8000 Mark selber tragen. Sie war hierzu nicht in der Lage und wandte sich erneut an den alten Freund „Gustav-Adolf-Verein“, der in Abschlagszahlungen die Restschuld tilgte. Landrat Engler und Kreissekretär Wachowski gründeten in Berent eine Zweigstelle des Gustav-Adolf-Vereins.

Als erster Pfarrer wurde 1868 der 1843 in Tapiaw als Sohn eines Lehrers geborene Dr. Moritz Koch berufen. Er ist später im evangelischen Deutschland zu einer der markantesten Persönlichkeiten der Gustav-Adolf-Vereins-Bewegung geworden und

Kreisschulinspektor hieran Anstoß und der Pfarrer mußte das Zimmer des Lehrers verlassen, damit dieser sein Bett aus dem Unterrichtsraum entfernen konnte. Zum ersten Male trat Pfarrer Koch an die Behörde heran, in der er sich später einen bedeutenden Namen machen sollte, den Oberkirchenrat. Dieser bewilligte einen Betrag, für den durch Vermittlung des Landrats Engler ein Bauernhof aus polnischem Besitz erworben und unter Leitung des Pfarrers Koch ausgebaut wurde. Es war ein einfaches Wohnhaus aus Fachwerk mit einem großen Kanonenschornstein in der Mitte des Hauses.

* Aus: Danzig-Westpreußischer Kirchenbrief, Nr. 6 / Sept.- Okt. 1949, S. 5-6.

¹ 19. Jahrhundert

Fortsetzung: DIE EVANGELISCHE KIRCHE IN LIPPUSCH, KREIS BERENT

Nach gründlichem Umbau konnten vier Räume im Pfarrhaus hergerichtet werden. Die Mittel zum Umbau hatte ebenfalls der Gustav-Adolf-Verein gestiftet. Der weitere Lebensweg führte Moritz Koch 1873 in eine zweite Landgemeinde Westpreußens, Groß-Lichtenau. Danach wurde er Superintendent in Dirschau und nach dieser Tätigkeit sieben Jahre Konsistorialrat in Danzig. Hier saß er an der Stelle, in der er sein praktisches Können und sein reiches Wissen für die Nöte der Diaspora verwenden konnte. Es ging ein fröhliches Bauen von evangelischen Kirchen in Westpreußen an, und die Geschichte unserer Heimatkirche im gesamten Westpreußen wird nie an diesem Zeitraum, an dem Moritz Koch hervorragend beteiligt war, achtlos vorübergehen können.

1893 wurde der Danziger Konsistorialrat in den Evangelischen Oberkirchenrat nach Berlin berufen.

<http://www.gustav-adolf-werk.de/>



Hier erst recht galt seine ganze Liebe und seine Fürsorge der Not unserer Kirche im Osten. Hier hatte er den Hebel in der Hand, durch den er weitgehend helfen konnte. Ein großer Kirchenmann Deutschlands hat in seiner Laufbahn seinen Anfang genommen in dem kleinen Kaschubendorf Lippusch und diese Laufbahn hat ihn hinaufgeführt bis in die höchste Spitze der evangelischen Kirche unseres Vaterlandes. Ein wie bescheidener und sich demütig vor Gott neigender Mensch er gewesen ist, mag aus dem von ihm selbst gewählten Text für seine Beerdigung hervorgehen. Er lautete, wie sein Sohn, Superintendent Herbert Koch, in einem kurzen Nekrolog über den Verstorbenen mitteilt: „Gott sei mir Sünder gnädig“.

Der Nachfolger des Dr. Koch in Lippusch wurde Pfarrer Johannes Sachze, 1874-1879. Von dann ab war die Pfarrstelle bis 1886 unbesetzt. Während dieser Zeit wurde sie durch Pfarrer Lehmann aus Berent verwaltet. Dieser hatte die von Pfarrer Koch 1871 begonnene Geldsammlung zum Bau eines Turmes für die Lippuscher Kirche fortgesetzt und so konnte der Turm am 16. Mai 1884 vom Superintendent Dr. Koch aus Dirschau, dem einstigen ersten Pfarrer in Lippusch, eingeweiht werden.

Den Grundstock zu der für den Turmbau bestimmten Geldsammlung hatte eine Lippuscher Witwe mit 50 Pfennigen geschaffen. Diese Witwe ernährte sich kümmerlich durch Strümpfstricken und hat vom jedesmaligen Erlös für ein Paar Strümpfe 10 Pfg. für den Turmbau gestiftet.

Von 1886-1923 war die Pfarrstelle der 1913 auf 589 Seelen angewachsenen Kirchengemeinde stets besetzt. Pfarrer August Hankwitz, später Pfarrer in Steegen, war in Lippusch von 1886-1894.

Auf Hankwitz folgte Emil Vierhuff 1894-1901 und Karl Warmbier 1901-1923. Dieser letzte Geistliche mußte Lippusch verlassen, weil infolge Abtretens des Dorfes Lippusch an Polen 554 evangelische Deutsche aus der Kirchengemeinde nach Deutschland abgewandert waren, für die noch übrig gebliebenen 30 Seelen aber kein Pfarrer mehr gehalten werden konnte. Ein solcher ist auch nie mehr in Lippusch eingesetzt worden.



<http://www.dhm.de/datenbank>

Fortsetzung und Ende: DIE EVANGELISCHE KIRCHE IN LIPPUSCH, KREIS BERENT

Während der polnischen Zeit von 1920-1939 wurde die Kirche bis 1930 von Pfarrer Harder und danach von Pfarrer Glahn aus Berent verwaltet. An bestimmten Sonntagen fanden für die wenigen evangelischen Gemeindeglieder Gottesdienste in der Lippuscher Kirche statt. Für die Erhaltung der kleinen evangelischen Gemeinde während der polnischen Herrschaft bis 1939 hat sich der Gutsbesitzer Pirch große Verdienste erworben. Er war das leuchtende Beispiel evangelisch-christlichen Zusammenhalts und tätiger Fürsorge für das Gotteshaus. Die Gottesdienste wurden zu dieser Zeit fast jedesmal 100prozentig von den Gemeinemitgliedern besucht.

Nachdem [durch] die Eroberung Polens 1939 auch unsere Heimatprovinz Westpreußen wieder ein Bestandteil des Deutschen Reiches worden war, änderte sich am kirchlichen Leben der eingesessenen Evangelischen in Lippusch nicht viel. Die Gemeinde wurde durch den Zuzug von Volksdeutschen aus den besetzten Gebieten des Ostens und durch den Zuzug von Reichsdeutschen zwar größer, er nicht



Gebäude der ehemaligen evangelischen Kirche in Lippusch (Teilansicht) 2002.

Bild: Roland Borchers

so groß, daß sie wieder einen Pfarrer erhalten konnte, Pfarrer Glahn versorgte Lippusch bis zu seinem Fortgang aus Berent 1940, und von da ab übernahm der erste Superintendent des neu gebildeten Kirchenkreises Berent, Paul Hense, die Pastoration der Gemeinde Lippusch.

Kurz nach der Übernahme der Kreisverwaltung durch die deutsche Behörde, erklärte diese, die evangelische Kirche als Verkehrshindernis abbrechen zu müssen und bot der Gemeinde die katholische Kirche als Ersatz an. Die evangelische Kirche lag am Rande Dorfes und kein Mensch konnte einsehen, wie sie hier ein Verkehrshindernis sein sollte. Aus der Absicht des Landrats in Berent war eindeutig die damalige kirchenfeindliche Tendenz der deutschen Behörden zu sehen: Entrüstet wies Pfarrer Glahn das Angebot zurück und erklärte, auch dann die katholische Kirche nicht zu nehmen, wenn die evangelische rechtswidrig abgebrochen werden sollte. Der Protest des mutigen Pfarrers hatte gewirkt, beide Kirchen blieben stehen und jede Gemeinde behielt die ihre.

Als 1945 die Russen den Kreis Berent besetzten, wurde die Lippuscher Kirche bei Kampfhandlungen nicht zerstört. Soweit die Gemeinde nicht schon geflohen war, wurde der Rest von den nachrückenden Polen aus der alten Heimat vertrieben, so daß Lippusch heute keine Evangelischen mehr hat. Wieder war die Lippuscher Kirche in Gefahr, abgebrochen zu werden, um aus ihrem Material eine neue katholische Kirche in einem Nachbardorf zu bauen. Das Baumaterial der Lippuscher Kirche trotzte jedoch jedem Abbruchversuch, da die Mauersteine nicht mit Mörtel, sondern mit Zement verbunden sind. So blieb die Kirche stehen und dient jetzt katholischen Gottesdiensten. Auch diese Gemeinde, zu der 1904 3817 Seelen gehörten, ist auf 3600 herabgesunken.

Aus: Danzig-Westpreußischer Kirchenbrief Nr. 6 / Sept.-Okt. 1949, S. 5-6.

Lippusch

Museum in früherer evangelischer Kirche

Das Museum für Landwirtschaft in Lippusch ist die jüngste museale Einrichtung im Kreis Berent. Die Sammlung wurde im Sommer 2002 eröffnet und umfasst bislang 140 Exponate, die die Museumsmacher seit Mai 2000 sammelten. Das Museum befindet sich in der früheren evangelischen Kirche, die seit 1945 nicht mehr religiös genutzt wird. Seitdem stand das Gotteshaus leer, obwohl es zahlreiche Ideen für seine Nutzung gab. Die örtliche Abteilung der Pommersch-Kaschubischen Vereinigung und die Entwicklungsgesellschaft der Gemeinde Lippusch unterstützten das Museumsprojekt. Fachliche Unterstützung beim Aufbau der Einrichtung kam von Museum Ethnographischer Park Kaschubei in Sanddorf. Die wertvollsten der im Museum für Landwirtschaft gesammelten Exponate sind u. a. ein Feuerwehrgewagen aus dem Jahr 1913 sowie eine Weberei vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Außerdem befinden sich hier viele Gebrauchsgegenstände, die bereits für immer von den ländlichen Höfen verschwunden sind. Das Museum für Landwirtschaft in Lippusch befindet sich an der Wybicki-Straße und kann täglich von 10 bis 18 Uhr besichtigt werden. Der Eintritt ist frei.

Quelle: <http://uglipusz.w.interia.pl/muzeum.html?;>

Übersetzt von Roland Borchers



Evangelische Kirche in Lippusch

Bild: W. Bemdomir: Landkreis Berent/Westpreußen - In alten und neuen Bildern. 1981



Katholische Kirche
in Lippusch 1998

Bild: Roland Borchers

Partnerschaften des Landkreises und der**Gemeinde Cölbe**

LANDKREIS

MARBURG
BIEDENKOPF

und dem

Landkreis Kosciierzyna (Polen)**PARTNERSCHAFTEN MIT DER STADT, DER GEMEINDE
und dem Kreis Kościerzyna (Berent) - Pläne im Jahr 2006**

Nach den Partnerschaften Landkreis Marburg-Biedenkopf - Kreis Kościerzyna, Gemeinde Cölbe – Stadt und Gemeinde Kościerzyna, sowie Gemeinde Ebsdorfergrund – Gemeinde Liniewo (Lienfelde) haben zwei weitere Gemeinden aus dem Landkreis Marburg-Biedenkopf angekündigt, dass sie 2006 Partnerschaftsverträge mit polnischen Gemeinden im Kreis Kościerzyna, unterzeichnen werden: Dies sind Lohra und Dziemiany (Dzimianen) sowie Lahntal und Stare Kiszewa (Alt Kischau).

Es ist sicher einmalig, dass vier Gemeinden und ihre beiden Landkreise Partnerschaftsverträge unterzeichnet haben. Dies ermöglicht natürlich Synergien, die auch auf beiden Seiten stark genutzt werden. So werden 2006 im Landkreis Marburg-Biedenkopf zahlreiche Veranstaltungen stattfinden, in die alle beteiligten Gebietskörperschaften auf der deutschen und der polnischen Seite eingebunden sind.

Auf dem Ostermarkt (25. und 26. März 2006) „Alles dreht sich um das Osterei“ in der Gemeindehalle in Cölbe werden die Gemeinde Kościerzyna und Mitglieder des dortigen Partnerschaftsvereins Osterbräuche aus der Kaschubei zeigen und die Besucher über das touristische Angebot der Region informieren.

Im Gegenzug wird sich der Landkreis Marburg-Biedenkopf über den 1. Mai 2006 auf dem Kaschubischen Wirtschaftsforum in Kościerzyna vorstellen.

Bereits am 6. Mai 2006 folgt in Marburg eine interessante Veranstaltung unter dem Titel „Culinarium Marburg“. In Kooperation mit der Hotel- und Touristikfachschule Marburg und dem Verband der Köche Deutschlands – Kreisverband Marburg – werden in der Marburger Stadthalle kulinarische Spezialitäten der Partnerregionen des Landkreises

Marburg-Biedenkopf angeboten. Natürlich sind die Partner aus Kościerzyna an diesem Aktionstag aktiv mit Musik, mit Informationen aber auch mit Speisen und Getränken beteiligt. Sicher eine gute Möglichkeit, um den Veranstaltungsgästen aus dem Landkreis Marburg-Biedenkopf einen umfassenden Überblick über das kaschubische kulinarische Angebot zu geben.

Im Mittelpunkt des Aufenthaltes der polnischen Gäste wird auch eine kleine Feier stehen, um an die Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages zwischen den beiden Landkreisen vor fünf Jahren zu erinnern.

Vom 26. bis 28. Mai 2006 werden im Rahmen einer gemeinsamen Veranstaltung die Gemeinde Lahntal und die Gemeinde Stare Kiszewa (Alt-Kischau) ihren neuen Partnerschaftsvertrag unterzeichnen sowie die Gemeinde Cölbe und die Stadt und Gemeinde Kościerzyna an die Vertragsunterzeichnung vor 15 Jahren erinnern.

Abschluss dieser Zeremonie wird eine gemeinsame deutsch-polnische Radtour im Lahntal von der Quelle bis zur Universitätsstadt Marburg sein, da am 28. Mai 2006 die Straßen im oberen Lahntal ausschließlich für die Fahrradfahrer, Spaziergänger oder Inliner reserviert sind.

Die Städte und Gemeinden haben sich im ersten Halbjahr 2006 viel vorgenommen, um die Partnerschaften mit Leben zu erfüllen. Aber mit den neuen Partnern aus Lohra und Lahntal sowie Stare Kiszewa und Dziemiany werden wieder neue Ideen für die Zusammenarbeit entwickelt, die auch von den „alten“ Partnern neu Initiativen verlangen.

Der Landkreis Marburg-Biedenkopf und der Kreis Kościerzyna mit ihren Städten und Gemeinden sind sicher beispielhaft für die deutsch-polnischen Kooperationen auf kommunaler Ebene.

„Schulerinnerungen aus Pr. Stargard“



Eine Reminiszenz
aus unserer
Heimatzeitung „DER
WESTPREUSSE“
vom 5. September
1966:

Klassenfoto

„Schulerinnerungen aus Pr. Stargard“

In der Nummer 4 vom 5. Februar 1966 brachte „DER WESTPREUSSE“ unter der obigen Überschrift einen Beitrag über Theodor Loehrke, den Direktor des Städtischen Lyzeums in Pr. Stargard. Der Verfasser dieses Beitrages, Heimatkreisvertreter Leopold Schenzel, erhielt daraufhin eine Reihe von Zuschriften, die sich im wesentlichen auf die in derselben Nummer unseres Blattes wiedergegebene Aufnahme einer Klasse des Lyzeums Oberlehrer Hielscher aus dem Jahre 1909 bezogen. Man glaubte Mitschülerinnen oder Bekannte aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg entdeckt zu haben und wollte mit den ‚Wiedergefundenen‘ in Kontakt kommen.

Eine der auf dem Bild dargestellten Schülerinnen, Frau Alma Bulda, geb. Zechlin, konnte noch alle Mädchen mit Namen nennen. Es stehen in der oberen Reihe (jeweils von links nach rechts): Käthe Engler, Hertha Dorn, Emma Leick (*oder Deick*), Helene Neumann; in der zweiten Reihe: Irmgard Eins, Magda Gdanietz, Elfriede Karnischke, Maria Schmauch, Käthe Merchert, Else Schumann, Gertrud Schulz und Oberlehrer Hielscher; in der vordersten Reihe (sitzend): Luise Krogull, Bianka Rynarzewski, Grete Ullendorf, Hedwig Maciejewski, Frieda Böttcher, Alma Zechlin, Lotte Hoyer, Hertha Schwarz; ganz vorn (hockend): Helene Rielinger und Wanda Chojan.

Wir hoffen, mit der nochmaligen Veröffentlichung des Klassenbildes und der Namensnennung allen interessierten Landsleuten einen wertvollen Hinweis gegeben zu haben.



Mädchenvolksschule und Lyzeum in Pr. Stargard



Preußisch Stargard:**Das Städtische Lyzeum**

Leopold Schenzel schreibt in seinem Buch „Pr. Stargard“, 1969, zu dem Mädchenlyzeum Folgendes (S. 218, 219; 211):

Wenige Jahre nach der Gründung des Gymnasiums, das ausschließlich für Jungen vorgesehen war, entstand in Pr. Stargard die HÖHERE TÖCHTERSCHULE, die den damaligen sozialen Verhältnissen entsprechend tatsächlich nur von Mädchen aus wohlhabenden Familien und Mittelstandskreisen besucht werden konnte.

Der Unterricht fand zuerst in einigen Räumen des evangelischen Pfarrhauses in der Schützenstraße statt. Nach einigen Jahren wurde die Höhere Töchterschule in dem Gebäudekomplex an der Herrenstraße zusammen mit der Volksschule für Mädchen untergebracht. Anfangs umfaßte sie sechs aufsteigende Klassen, erfuhr 1890 eine Erweiterung und erhielt die Bezeichnung STÄDTISCHES LYZEUM. Damit war dann auch die Anerkennung als Höhere Lehranstalt verbunden.

Unter der Leitung von Theodor Loehrke, der im Jahre 1892 nach Pr. Stargard gekommen war, erlebte das Lyzeum einen pädagogisch fruchtbaren Abschnitt seiner Geschichte. Loehrke, der aus einer alten Lehrerfamilie stammte und das Seminar in Bromberg besucht hatte, verstand es, tüchtige Lehrer heranzuholen und die Unterrichtsarbeit im Sinne modernster Erkenntnisse zu aktivieren. Seine Bemühungen erhielten noch besonderen Nachdruck, weil er auch als Bürger der Stadt Achtung und Wertschätzung genoß. Er spielte eine führende Rolle im Geistesleben der Stadt, war Stadtverordneter und zeitweilig Mitglied des Magistrats sowie Vorsitzender des Gewerbe- und Bildungsvereins. Bei all der beruflichen Belastung und den außerdienstlichen Verpflichtungen fand Loehrke dank rationeller Zeiteinteilung immer noch die Mußestunde für den täglichen Spaziergang in die waldreiche Umgebung Stargards.

Unter den Lehrern des Lyzeums seien als Fachleute ersten Ranges nur zwei Namen erwähnt: Oberlehrer Ebersbach, seines Zeichens Biologe, ein großer Naturfreund und Vogelliebhaber, und Oberlehrer Kurt Hielscher, der sich später als Photograph und Autor von Bildwerken („Das unbekannte Spanien“) weit über Westpreußen hinaus einen Namen gemacht hat. Im Jahre 1904 waren in den sieben Klassen des Lyzeums 150 Schülerinnen (darunter nur 22 katholische!), die von acht Lehrkräften unterrichtet wurden.

Direktor Loehrke starb buchstäblich „in den Sieden“: Am 12. März 1918 erlag er am Schreibtisch seines Arbeitszimmers einem Schlaganfall. Es blieb dem begnadeten Schulmann erspart, den Verlust seiner Heimat und die 1920 von der polnischen Regierung verfügte Auflösung der Anstalt erleben zu müssen.

Für kurze Zeit stand dem Lyzeum noch Studiendirektor Hermann Johannes vor, der dann die Leitung des Privatgymnasiums übernahm.

Und auf Seite 211:

Im Schulgebäude des früheren Städtischen Lyzeums richteten die Polen (1920 *GiBo*) eine Mittelschule ein, die bis zur Neuordnung des polnischen Schulwesens im Jahre 1934 existierte und von dem Rektor Bruno Deskowski geleitet wurde. Es muß diesem tüchtigen Pädagogen bescheinigt werden, daß er mit der privaten deutschen Mittelschule in guter nachbarlicher Zusammenarbeit gestanden hat.



Aus „Der Westpreuße“, Nr. 18/2005

Kreis Berent

Neben den Masurischen Seen wird das nördliche Westpreußen nicht nur bei Vertriebenen und deren Nachkommen, sondern auch bei Touristen, deren Heimat im Westen liegt, immer beliebter. Ursprünglich Ziel für Tagesausflüge von Danzig aus entdecken immer mehr Reisende die Landschaft der Kaschubischen Schweiz, die zahlreichen Seen und grünen Hügel, als ideales Urlaubsziel und unternehmen von dort Tagesausflüge nach Danzig. Einer unserer Leser, Günter Guse aus Hamburg, hat kürzlich eine Reise nach Westpreußen in den Kreis Berent unternommen. Er ist bereit, interessierten Lesern Reisetipps für die Region (wie Auskunft über Übernachtungsmöglichkeiten z.B. in Grabaushütte) zu geben. Telefon: (0172) 5 15 25 06 oder 00 48 586870114.

Schwarzes Brett

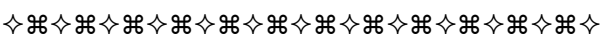
Buchtipps:



ANTIQUARIATSTIPP

Wenn Sie alte Bücher, Landkarten oder Ähnliches suchen, können wir Ihnen das Internet empfehlen. Unter der Adresse www.buecher.de und dem Link „Antiquaria“ oder gleich „www.zvab.com“ finden Sie ein zentrales Forum, das die Bestände vieler Antiquariate umfasst. Die Suche ist denkbar einfach: Sowohl Autoren als auch jegliche Stichwörter können als Suchbegriffe benutzt werden. Probieren Sie es einfach mal aus.

Mittlerweile bieten auch andere Online-Buchhändler Antiquariats-Listen an: abebooks.de oder amazon.de. Wenn Sie selber keinen Internetzugang haben, finden Sie einen solchen vielleicht bei Ihren Kindern oder Enkeln, die helfen Ihnen sicherlich gern weiter.



INHALTSVERZEICHNIS: Seite

Liebe Berenter Landsleute! 1
 Aus der Geschichte der evangelischen Kirche in Schöneck 2-4
 Ein Sommerabend am Schwarzwasser 5
 Nachtrag Berenter Kreisbote Nr. 7 6
 Video „Stadt und Kreis Berent“ 6
 Danziger Kantapfel 7
 Im Zweiten Weltkrieg als Lehrerin in Tuschkau und Lippusch 8-9
 Besuch an alter Wirkungsstätte 10
Reise in die Heimat 18. bis 25.8. 2006 ... 11
 Spenderliste 12
 Die evangelische Kirche in Lippusch 13-15
 Museum in der ev. Kirche Lippusch 16
 Programm 2006 der Partnerschaften 17
 Schulerinnerungen an Pr. Stargard 18
 Das städtische Lyzeum in Pr. Stargard 19
 Übernachtung im Kreis Berent 19
 Impressum, Inhaltsverzeichnis u. a. 20



Kulturlandschaft Ost- und Westpreußen



Wissenschaftler aus Deutschland, Litauen, Polen, Russland und Tschechien zeichnen in diesem Essayband ein vielschichtiges Bild der alten Kulturlandschaften im Osten der preußischen Monarchie; mit Beiträgen u. a. von:

Peter Letkemann

Vom Venedig des Nordens zur »Dreistadt«
 Danzig im 19. und 20. Jahrhundert

Józef Borzyszkowski

Kaschuben, die Kaschubei und Pommern -
 früher und heute

Arnold Bartetzky

Zwischen Selbstbehauptung und Loyalität:
 Kunst und Politik in Danzig um 1600

Milos Reznik

Pommerellen und Danzig im Zeitalter des
 königlichen Preußen

KulturLandschaft Ost- und Westpreußen. Mit zahlr. farb. u. s/w-Abb., Zeittafel, Ortsnamenkonkordanz u. Register. 360 S., brosch. € [D] 19,80 / SFR 34,80. ISBN 3-936168-19-9

Quelle: www.kulturforum.info/php/x.php4?x=1008254

Berenter Kreisbote Impressum:
 Herausgeber:

Heimatkreis Berent / Westpreußen in der
 Landsmannschaft Westpreußen

Heimatkreisvertreter:
 Armin Fenske, Leipziger Str. 18,
 40668 Meerbusch
 Tel. 02150-5498 / Fax: 02150-799621
 E-mail: armin.fenske@ginko.de

Schriftleitung und Satz:
 Gisela Borchers
 Deichweg 14, 27798 Hude
 Tel. 0441 - 204 76 76
 Fax 0441 - 206 98 55,
 email: gisela@schadrau.de

Druck:
 Duvenhorst Druck & Kopie GmbH,
 Ammerländer Heerstr. 280, 26129 Oldenburg

Bankverbindung: Armin Fenske
 Verwendungszweck "HK Berent"
 Sparkasse Neuss (BLZ 305 500 00),
 Konto-Nr. 44 789 154

Beiträge mit Namensnennung stehen in der Verantwortung der unterzeichnenden Autoren.